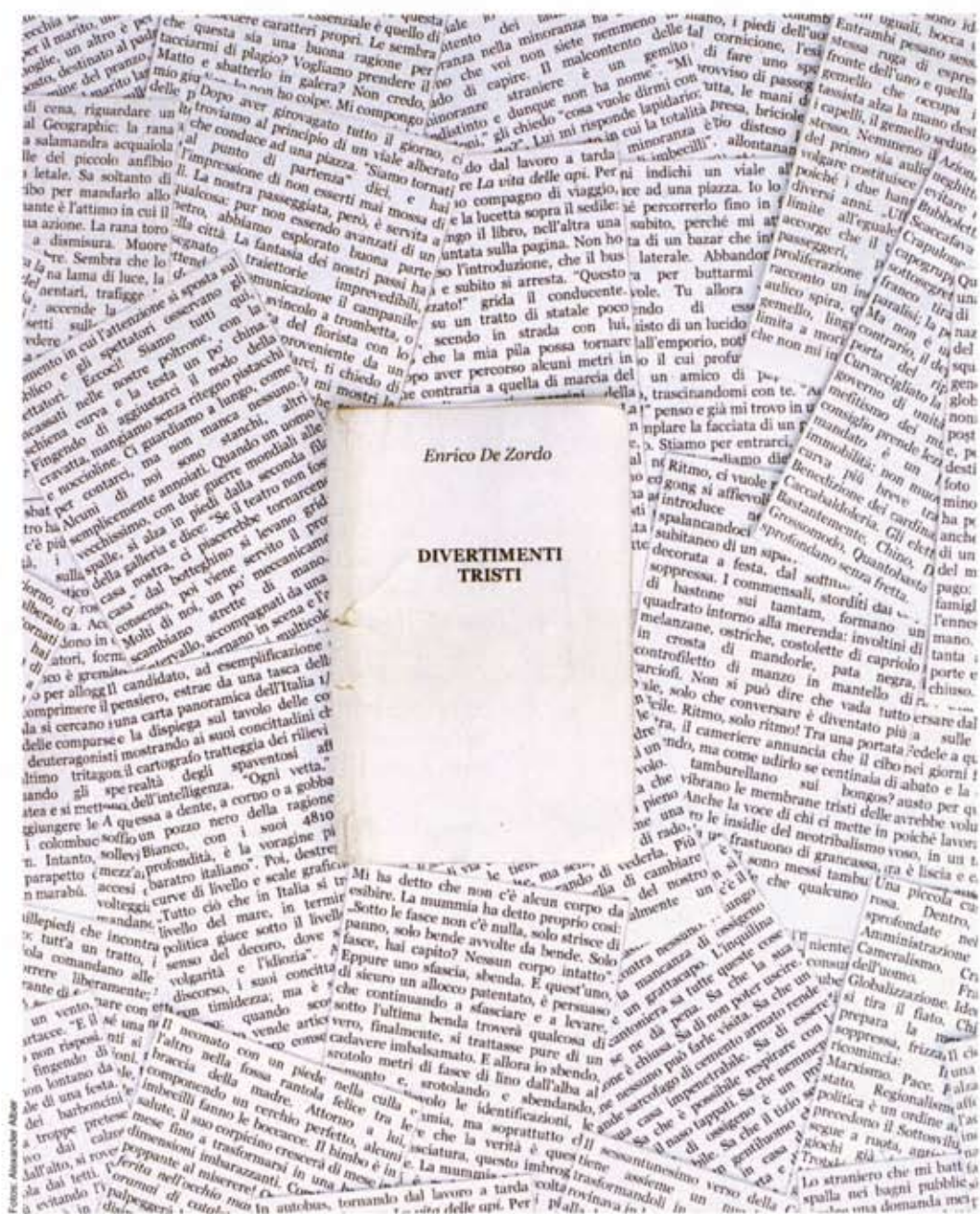


Schreiben ist ein trauriges Vergnügen

Enrico De Zordo ist ein neues Gesicht in der Südtiroler Literatur. Er hat jetzt sein erstes Buch vorgelegt. Kurze Prosastücke, messerscharf und auf dem Punkt.



Auf winzigen Zetteln hat Enrico De Zordo zuerst seine „minimale Prosa“ verfasst, dann kamen die „Traurigen Vergnügungen“ in ein Buch: „Eine Seite, 1.000 Zeichen, sind mein Maß.“



Enrico De Zordo hat das Schreiben als Blogger geübt: „Dann musste ich mich erst einmal entgiften.“

Auf dem Tisch im Wohnzimmer steht ein kleiner Buchhalter. Kein leibhaftiger, der Zahlen herumschiebt, sondern ein „Leseständer“, der Bücher hält. So, als würde hier jeden Tag eine Messe für die Literatur gelesen.

Kleine, dicht beschriebene Zettel, aus denen Enrico De Zordos Buch „Divertimenti tristi. Centoundici prose minime“ entstanden ist. Der Autor hätte gerne gehabt, dass sein Buch (AlphaBeta Verlag 2018, 155 Seiten, 12 Euro) in diesem Zettelformat gedruckt wird. Neben den Zetteln zwei Bücher, die für sein Schreiben wichtig sind: Roland Barthes, „Am Nullpunkt der Literatur“ und Daniele Giglioli, „Die Opferfalle“. In Südtirol gibt es viele Opfer – oder viele, die sich dafür halten.

„Das Opfer“, schreibt Giglioli in „Critica della vittima“, „ist der Held unserer Zeit.“

Enrico De Zordos Buch besteht aus 111 Prosastücken, die viel mit Südtirol zu tun haben, direkt und indirekt – Literatur, die mit maximalem Aufwand auf ein Minimum reduziert ist. „Mein Maß“, sagt der Autor, „ist eine Seite, genauer gesagt: 1.000 Zeichen, fertig ist ein Text erst, wenn ich ihn selber beim Lautlesen hören kann.“

Im Titel „Divertimenti tristi“ (Traurige Vergnügungen) ist vieles schon enthalten, was das Buch ausmacht, der Humor und die Melancholie. Das eine, sagt der Autor, entziehe dem anderen die Schärfe, das Vergnügen macht die Trauer zur Melancholie, das Traurige das Vergnügen zum Humor. In „Die Leine und die kleine Promenadenmischung“ etwa beschreibt De Zordo die Suche eines Hündchens nach einem Herrn: „Es sucht eine Hand, die das lose Ende der Leine packt. Es findet kein Herrchen nicht. Es braucht einen Sinn, an den es seine Freiheit binden könnte.“

Vom Haus, in dem Enrico De Zordo (Jahrgang 1969) lebt, hat man einen guten Blick auf Brixen. Er bewohnt es mit seiner Frau Verena Winkler, einer Grafikerin, es riecht noch nach frischem Holz. In Bruneck ist De Zordo geboren, in Brixen lebt er seit dem Alter von zwei Jahren. Damals zog die Familie in die Stadt, in eine Eisenbahnerwohnung – der Vater, ein Eisenbahner (die De Zordos waren aus dem Cadore nach Bruneck eingewandert), die Mutter, Hausfrau und dann in der Wäscherei Bolognini beschäftigt, und die drei Buben.

Hier ist er zur Schule gegangen. Hier ist er eingewurzelt. Hier hat er nicht Hochdeutsch, aber den Südtiroler Dialekt gelernt. Hochdeutsch lernte er in Bremen, als er zurückkam, fühl-

te er sich so sicher, um sich auch im Dialekt auszuprobieren. In manchen der Stücke im Buch skizziert er sich selber mit genauem Strich. So auch in „Abschweifungen im August“: „Ferie d'agosto. Parto da Bressanone e vado a Bressanone, ma torno in giornata“ (Ich breche in Brixen auf, um mich nach Brixen zu begeben, aber ich bin am gleichen Tag noch zurück).

Enrico De Zordo trägt ein kariertes Hemd, das die Körperformen betont, er hat eine dunkle Stimme, die besonders gut klingt, wenn er seine Texte liest. Neugierige Augen hinter dicken Brillengläsern, einen Bart, der schon ins Grau wechselt, ein kantiges Gesicht, sparsame Bewegungen, eine leichte Aufregung.

Er hört zu, er antwortet gerne grundsätzlich auf Fragen. Er übt nicht den Beruf des Schriftstellers aus, er arbeitet im Sozialsprenkel der Bezirksgemeinschaft Eisacktal. Er hat täglich mit Menschen zu tun, die finanzielle Hilfe brauchen. Er tut diese Arbeit seit 2010.

Das Gespräch mit Enrico De Zordo beginnt mit einer harmlosen Frage. Was man halt so fragt, wenn man mit einem Schriftsteller verabredet ist: Wie schreiben Sie? Es geht schnell hinein in die feinen Unterscheidungen der Literaturwissenschaft. Zu Roland Barthes, dem französischen Philosophen und Schriftsteller (1915–1980) und seiner Unterscheidung von Sprache, Stil und Schreibweise.

Enrico De Zordo erzählt dann, wie er zu seiner Sprache gefunden hat, wie er lange gemeint habe, sein Italienisch sei arm – der Standard der Italiener in Südtirol eben, dass also sein Schreiben eine Stilübung nach dem Vorbild von Meistern wie Italo Calvino oder Giorgio Manganelli gewesen sei, und dass er eines Tages plötzlich seine Sprache habe akzeptieren können, als habe sich eine innere Blockade gelöst. Das war vor sieben, acht Jahren. „Vorher“, sagt er, „habe ich mich immer im Nachteil gefühlt.“

Der Stil, das wäre dann die individuelle Ausführung der Sprache, das Timbre, die Schreibweise, die Position, die jemand in der weiten Welt der Literatur einnimmt. „Mein Buch“, sagt er, „ist auf die lokale Realität zugeschnitten.“ Er neigt dazu, sein Licht unter den Scheffel zu stellen, aber „Divertimenti tristi“ ist tatsächlich zu einem Teil, im dritten „Sektor“, ein ABC Südtiroler Befindlichkeiten. Ein scharfer Blick auf die Verhältnisse, die Autonomie, die ethnische Trennung, auf ein Land, das nicht seine Vorzüge herzeigt, sondern die Wunden, die Traumata, die

Wiedergutmachung einfordern. „Nachdem der Konflikt beendet war, Anfang der Neunzigerjahre, ging er auf der symbolischen Ebene weiter“, sagt De Zordo, „es trafen sich dort der ‚vittimismo‘, die Opferhaltung der deutschen Sprachgruppe, und der ‚disagio‘, das Unbehagen der Italiener.“

Der dritte „Sektor“ des Buches „Südtiroler Notizzettel und andere Sackgassen“ entstand in den Nullerjahren dieses Jahrhunderts, als Enrico De Zordo einer der eifrigsten Blogger des Landes war, Blogs wie „Brennerbasisdemokratie“ (BBD) oder „Sentieri interrotti“ waren das Fitnessstudio für sein Schreiben, das Depot, aus dem er Sätze und Themen für die späteren Texte entnimmt. Jetzt hat De Zordo die Krücken der Chronik weggeworfen. Er erzählt uns jetzt, messerscharf, Geschichten aus der Provinz, also der Welt – sie sind politisch, eben weil sie auf die Aktualität verzichten. Sie sind absurd wahr. In einer der Geschichten hängt ein großer Felsen über einer Stadt, so, als wäre er nur für einen Moment in der Bewegung erstarrt: „Es heißt, die Schwerkraft sei für einen Moment zerstreut gewesen und auf einen Aperitif gegangen, als der große Stein in die Tiefe rollte.“

„Nach den Blogs“, sagt er, „musste ich mich entgiften, mich von dieser negativen Mythologie, der großen Erzählung der eth-



De Zordos Buch ist bei Alfabeta erschienen.

nischen Trennung, frei schreiben.“ So entstanden die ersten zwei Teile des Buches, in denen es um Truthähne geht, mittelgroße Fische oder einen Mann, der vergeblich nach einem Möbel sucht, das er abstauben kann. „Ich schreibe“, sagt er, „über mein Land, ohne es beim Namen zu nennen“, über Südtirol also – wobei „mein Land“ auf Deutsch viel pompöser klingt, als „La mia terra“ auf Italienisch. „Nach der Beschäftigung mit der negativen Mythologie war es so, als würde ich jeden Tag in die Bar gehen, in der festen Absicht, nicht die Zeitung zu lesen.“

Enrico De Zordo war in seinem Leben schon vieles: Fußballer bei Juventus in der Jugend („Was für ein Spieler“, sagte sein Trainer, „aber viel zu langsam“). Student am Dams (Danza, arte, musica e spettacolo), der Kunsthochschule in Bologna, wo er sich mit Ästhetik und Kunstphilosophie beschäftigte. Italienischlehrer an der Schule für Hauswirtschaft in Dietenheim. Weinhändler in der Weinhandlung Schondorf in der Stadtgasse in Bruneck. Und jetzt Angestellter der Bezirks-gemeinschaft. Er kann vieles. Was kann er nicht? Auto fahren zum Beispiel. „Non sono uno spirito guida“, sagt er. So wie seine Texte ist auch dieser Satz nicht eindeutig, denn in „guidare“ stecken „fahren“ und „führen“. Er ist also kein Geist, der fährt oder

führt. „Das Schreiben, oder besser: die Möglichkeit zu schreiben, ist bloß: das minimale Anspannen eines peripheren Muskels der Hand“, heißt es im zweiten Teil des Buches, den „Racconti rotti“.

Das Schreiben begann, als er 20 Jahre alt war, mit Gedichten. Er fraß sich ein Jahrzehnt lang durch die Weltpoesie und verfasste, wie er heute sagt, „grauenhafte Gedichte“. Es folgten die Blogs. Jetzt, sagt er, gehe es darum, aus der Sprache, seiner Sprache, so viel Poesie wie möglich zu gewinnen. Poesie und Ambivalenzen, aufdecken und verschleiern, den Leser aufklären und gleichzeitig in die Irre führen. Im Klappentext heißt es zum Beispiel, Zwinker, Zwinker, er widme sich in der Freizeit der Herstellung von „Lipografien“, Prosastücken, aus denen die Wörter verbannt seien, es gehe darum, den Text zum Verschwinden zu bringen.

„Ich habe keine Ambitionen“, sagt Enrico De Zordo.

Wirklich?

Ich weiß, dass Schreiben nicht mein Beruf werden kann. Aber ich habe den Drang, mich dadurch auszudrücken.

Warum schreiben Sie dann?

Weil ich lesen will, was es noch nicht gibt. Schreiben gefällt mir mehr als alles andere. Aber schwerlich gelingt es, wie ich will.

Und dann kommen wir zu Musil, dem Autor eines der ungelassensten Mammutwerke der Literatur, von „Der Mann ohne Eigenschaften“ – es ist die mitteleuropäische Literatur, die Enrico De Zordo liest und wieder liest, Franz Kafka insbesondere.

In „Der Mann ohne Eigenschaften“ beschreibt Musil, wie ein Hund mit einem Stock im Maul versucht, durch eine Tür zu

gelangen. Nach unzähligen Versuchen gelingt es. „So“, sagt Enrico De Zordo, „ist es mit dem Schreiben.“

Enrico De Zordo schreibt in der Früh und an den Wochenenden. Bevor er zur Arbeit geht, liest und schreibt er, von fünf bis acht Uhr. Er ist Frühaufsteher und Frühzubettgeher. Er lebe auch zu Hause wie ein Beamter, sagt er. Er ist ein Heimhocker. Nach sieben Jahren fahren er und seine Frau in diesem Jahr wieder einmal in Urlaub: „Wir haben immer eine Ausrede gefunden, in Brixen zu bleiben.“ Manchmal sitzen sie vor dem Fernseher und schauen sich alte Folgen der Krimiserie „Derrick“ an.

„Der Himmel über Bozen“, heißt es in einem der Prosastücke, „wimmelt von Adlern.“ Das Ich im Text wünscht sich, es möge endlich ein normaler Vogel auftauchen, nicht immer dieser Heldenvogel. Enrico De Zordo hat sich den normalen von seiner Frau für den Buchumschlag zeichnen lassen. Einen Truthahn mit aufgeplusterten Federn.

Was ist der Truthahn für Sie?

Die Normalisierung des Adlers, ein Tier, das etwas auf seine Normalität hält.

Was tut dieser Truthahn?

Er hat sich vom Schicksal befreit, in der Pfanne serviert zu werden, er hat die Opferrolle zurückgewiesen. Er schlägt vielleicht manchmal ein kleines Rad wie ich beim Schreiben, aber er plustert sich lange nicht so auf wie ein Pfau.

Was verkörpert er?

Die Würde der Normalität.

Der Truthahn wäre also das neue Wappentier für Südtirol. ■

Georg Mair